(Zweites Blatt.

Thorner Zeitung.

Nr. 147 — Donnerstag, den 26. Juni — 1902

Neue Nachrichten.

Breslau, 24. Juni. Ein 20jähriges Dienstmädchen ist beim Fensterreinigen durch Unachtsamkeit aus dem ersten Stockwerk auf den gepflasterten Hof hinabgestürzt und blieb auf der Stelle tot.

Hagen i. W., 24. Juni. Ein 16jähriges Dienstmädchen aus Lienen wurde verhaftet. Sie gestand den 2½jährigen Sohn ihrer Dienstherrschaft in einen Teich geworfen und das 5 Monate alte Kind der Familie auf dieselbe Weise ums Leben gebracht zu haben. In beiden Fällen hatte die Mörderin, die sich nur der Pflege der Kinder entziehen wollte, anfangs angegeben, die Kleinen seien verunglückt.

Düsseldorf, 24. Juni. Ein Matrose des Kanonenbotes „Panther", der aus der Stadt zurückkehrte und an der Uferkante kniete, als wenn er beten wollte, ist in den Rhein gestürzt und ertrunken. Ob Selbstmord oder ein Unglücksfall vorliegt, ist nicht aufgeklärt.

Luzern, 24. Juni. Das Automobil Nr. 36 der Touristenfahrt Paris-Wien geriet infolge Explosion des Motors in Brand und wurde teilweise zerstört. Die Insassen, eine Dame und ein Herr, blieben unverletzt.

Kasan, 24. Juni. Gestern brach eine große Feuersbrunst im Tatarenviertel aus und breitete sich über 12 Stadtviertel aus. Erst heute ist das Feuer gelöscht worden. Der Schaden wird auf mehrere Millionen geschätzt.

Mailand, 24. Juni. Bei dem Zusammenstoß zweier elektrischer Bahnen bei Porto Ceresio wurden 15 Personen verletzt, von denen 7 schwere Verletzungen erlitten.

Cassano Jonico, 24. Juni. Hier wurde ein starker, von unterirdischem Getöse begleiteter Erdstoß verspürt, der keinen Schaden anrichtete.

Pretoria, 24. Juni. Milner leistete als Gouverneur und Höchstkommandierender der Kolonie den Amtseid. Ebenso wurde ein gesetzgebender und ausführender Rat eingesetzt.

Stimmen der Presse.

—0 **Nochmals: Der tolle Graf.** Die Strafkammer in Glogau hat bekanntlich der Meinung Ausdruck gegeben, daß Graf Pückler sich im vollen Besitz seiner Geisteskräfte befinde. Dieser Meinung tritt auch der in Glogau erscheinende freisinnig-volksp. „Niederschl. Anz." bei. Er schreibt:

> Pückler hat auf seine Abkunft und seinen Beruf pochend, sich zu verschiedenen Gewalttätigkeiten und Uebergriffen hinleiten lassen. So schwer es auch dem Leiter der Verhandlung, Herrn Landgerichtsdirektor Schmutter, fallen mochte, gegenüber dem herausfordernden Tone des Angeklagten seine Ruhe zu bewahren, so kann man dem Vorsitzenden für die Geduld, die er dabei an den Tag legte, nur dankbar sein, da es sonst, wenn er eine zu große Schärfe oder gar Heftigkeit gezeigt hätte, nicht so leicht möglich gewesen wäre, ein richtiges Bild von dem Charakter und dem Wesen des Grafen Pückler zu erhalten. So wie er, redet und handelt kein Geistesgestörter, aber so kann nur einer reden, der längst jede Achtung vor Recht und Gesetz verloren hat, der es mit der Wahrheit nicht genau nimmt und dem es nicht die geringsten Gewissensbisse verursacht, seinen Mitmenschen, den er unter sich stehend glaubt, auf das ärgste zu beleidigen und zu verleumden. Graf Pückler ist geistig gesund, und er ist daher mit Recht von der hiesigen Strafkammer gleich jedem anderen Staatsbürger für seine Tat verantwortlich gemacht worden."

Diese Argumentation hat sicherlich viel für sich, sagt die „Lib. Korr.", aber sie meint doch, daß sie die Zweifel an der geistigen Zurechnungsfähigkeit des Grafen Pückler nicht beseitigt, und sie bedauert, daß dem Antrage des ärztlichen Sachverständigen auf Beobachtung seines Geisteszustandes in einer Irrenanstalt nicht stattgegeben worden ist.

—0 **Eine neue Marinevorlage** war in mehreren Blättern angekündigt worden. Es sollte sich um ein Auslandsgeschwader von Linienschiffen handeln. Die offiziöse „Nordd. Allg. Ztg." dementiert das Gerücht:

> Die „Vossische Zeitung" erblickt in der Einladung, die der Staatssekretär des Reichsmarineamts an eine Anzahl Reichstagsmitglieder nach Kiel hat ergehen lassen, die Einleitung einer größeren Marinevorlage und gibt sich damit zur Verbreitung müßiger Kombinationen her. Es ist allgemein bekannt und bei den Verhandlungen gelegentlich des Flottengesetzes 1900 ausdrücklich betont, daß vom Jahre 1906 ab eine Vermehrung der Auslandsflotte beabsichtigt sei. Die gesetzliche Festlegung dieser Vermehrung wird voraussichtlich in der Session 1904/05 erneut beantragt werden. Ueber die Art einer solchen Vorlage schon jetzt Mutmaßungen aufzustellen, ist nach unserer Ansicht recht überflüssig, da selbstverständlich nach dieser Richtung hin noch keinerlei Entschlüsse an den maßgebenden Stellen gefaßt sein können.

In ähnlicher Weise äußert sich die offiziöse freikonservative „Post". Auch die katholische „Germania" ist in der Lage, aus gutinformierter Quelle mitteilen zu können, daß im Reichsmarineamt an eine neue Flottenvorlage nicht gedacht werde, am allerwenigsten, an die Forderung eines Linien-Schiffsgeschwaders.

> Es ist allerdings nicht ausgeschlossen, daß in etwa drei Jahren noch eine Ergänzung der Auslandsflotte angefordert wird, deren Ausführung sich jedoch auf die Jahre 1906—1911 erstrecken würde, also auf noch sehr fernliegende Zeiten. Ob man künftig statt großer Kreuzer auch für den Auslandsdienst Schlachtschiffe einführen wird, ist ziemlich belanglos, da die Kosten beider Schiffstypen mit der Zeit immer mehr genähert haben. Die Einladung des Reichsmarineamts an die Herren Mitglieder der Budgetkommission hat mit irgend welchen neuen Projekten gar nichts zu tun, sie ist lediglich dazu bestimmt, den betreffenden Herren die Entwickelung unserer Flotte und der Werftanlagen innerhalb der letzten Jahre zu zeigen.

Anders, als man denkt, kommt's bei uns mitunter — nach Festessen.

Rechtspflege.

† **Ein origineller Prozeß.** Der am 8. April v. J. in Wien verstorbene Millionär Baron Philipp v. Schey bestimmte letztwillig, daß jeder der von ihm bedachten Erben, der vom Judentum abfalle, den Anspruch auf das ihm vermachte Vermögen verliere und, falls er schon etwas erhalten habe, dies zurückstellen müsse. Er hatte unter anderen Personen auch 2 Neffen bedacht, nämlich den Privaten Viktor und den Rittmeister Paul Baron v. Schey, jeden mit der Summe von 100 000 Gld. Das Nutznießungsrecht sollte beider Vater, Franz Baron von Schey, haben. 3 Tage nach dem Tode des Erblasser ließ sich, wie in einer beim Wiener Civillandesgerichte zur Verhandlung gelangten Klage behauptet wird, der eine Neffe, Viktor, taufen. Seine Gläubiger, die 80 000 Gld. zu fordern haben, sind nun der Meinung, er habe sich deshalb taufen lassen, damit sie leer ausgehen. Sie brachten demzufolge durch einen gemeinsamen Curator gegen das Baron Schey'sche Verlassenschaftscuratorium die Klage ein auf Feststellung: die Taufe des Baron Viktor Schey sei den Gläubigern gegenüber rechtsunwirksam, das Legat per 100 000 Gld. falle nicht dem Bruder Paul, sondern ihnen, den Gläubigern, zu. Die gewiß seltsame Klage wird einerseits nach dem Anfechtungsgesetze, andererseits aber damit begründet, daß der Vorgang gegen die guten Sitten verstoße. Es wird unter Beweis gestellt, daß Baron Viktor schon lange zuvor, da er von Gläubigern gedrängt wurde, vor mehreren Zeugen drohte, er werde sich taufen lassen, damit sie durchfallen. Nach mehrstündiger Verhandlung stellte sich die Notwendigkeit heraus, den Vollzug des in Köln vorgenommenen Taufakts amtlich festzustellen; der Gerichtshof beschloß demgemäß die Vertagung, um den Taufschein des Barons Viktor von Schey zu requirieren.

† **„Prediger" ist kein Amtstitel,** so hat das Schöffengericht in Bielefeld entschieden. Der „Evangelist", früher Diakon Schormann aus Lemgo, jetzt zu Bielefeld, war angeschuldigt, in den letzten 3 Monaten sich den Amtstitel „Prediger" beigelegt und mit einen Talar bekleidet religiöse Versammluugen abgehalten zu haben. Er war durch amtsrichterlichen Strafbefehl in eine Geldstrafe von 20 M. genommen und hatte Widerspruch erhoben. Das Schöffengericht sprach ihn frei.

† **Für Heiratslustige.** In einem Wechsel-Prozeß sprach das Landgericht zu München aus, daß Ehevermittlung um Geld kein den guten Sitten zuwiderlaufendes Rechtsgeschäft im Sinne des B. G. sei, und verurteilte einen Ehemann zur Zahlung des Wechsels, den er zur Sicherung der Ansprüche des Ehevermittlers gegeben hatte.

† **Unter „Schankwirtschaft"** im Sinne des § 33 der Gewerbeordnung versteht man die gewerbsmäßige Verabreichung von Getränken zum Genuß an Ort und Stelle. Hierbei ist es nach einer Entscheidung des Oberlandesgerichts München nicht erforderlich, daß die Getränke innerhalb der Wände der Schankstätte oder innerhalb eines zu dem Schankbetriebe bestimmten Gartens genossen werden. Es genügt vielmehr, wenn mit Wissen und Willen des Verkäufers das von ihm verabreichte Getränk sofort an einem Orte genossen wird, der in einem räumlichen Zusammenhange mit der Abgabestätte steht. Dieser Zusammenhang kann auch dann vorliegen, wenn dem Verkäufer des Getränkes eine Verfügungsgewalt über den Verzehrungsort nicht zusteht, z. B. wenn der Verkauf von einem Laden aus durch ein Fenster nach einem Hausflur hin stattfindet und die Käufer dort mit Wissen und Willen des Verkäufers die Getränke alsbald zu genießen pflegen. Besitzt in diesem Falle Verkäufer nicht die Erlaubnis zum Ausschank auch für den Hausflur, so ist das Trinken daselbst seitens der Käufer also unzulässig.

Gemeinde-, Schul- und Kirchenwesen.

00 **Die Gemeinderatswahlen** in Elsaß-Lothringen haben den Demokraten und Sozialdemokraten, wie schon gemeldet, erhebliche Erfolge gebracht. In Straßburg setzt sich der Gemeinderat aus 14 Libaralen, 18 Sozialdemokraten, 4 Demokraten, 4 Klerikalen, und einem Vertreter der Mittelstandspartei zusammen (bisher 17 Liberale, 10 Klerikale, 6 Demokraten und 3 Sozialdemokraten). In Mühlhausen siegte die demokratisch-sozialistische Liste auch bei der Nachwahl. Der künftige Gemeinderat setzt sich hier aus 15 Demokraten, 12 Sozialisten und 9 Mitglieder der liberalen Mairiepartei zusammen. Bisher hatten die Klerikalen die Mehrheit im Gemeinderat. In Kolmar wurden gewählt: von der vereinigten Liste der Demokraten Altdeutschen und Sozialisten 12 Kandidaten, worunter 9 Demokraten, 2 altdeutsche Liberale und 1 Sozialdemokrat. Der künftige Gemeinderat setzt sich zusammen aus 10 Demokraten, 8 Liberalen, 12 Klerikalen und 1 Sozialisten, sowie aus 1 Protestanten und 1 Israeliten. In Metz siegte die aus 16 Einheimischen und 16 Eingewanderten bestehende Kompromißliste. — Die Socialisten haben somit den Löwenanteil davon getragen. (S. „Deutsches Reich.")

00 **Tierarznei-Studium.** Das preuß. Staatsministerium hat sich, wie die „Berliner Tierärztliche Wochenschrift" mitteilt, für die Einführung des obligatorischen Abiturienten-Examens als Vorbedingung des Studiums der Tiermedizin ausgesprochen.

00 **Heinzemännchen.** Kaplan Gremer, Religionslehrer in einer Volksschule zu Karlsruhe, hat den Knaben verboten: in kurzen Hosen, den Mädchen: mit kurzen Aermeln in die Schule zu kommen. 8 Tage schwieg die ultramontame Presse zu dieser Meldung eines Karlsruher Blattes. Jetzt erklärt das Fraktionsorgan des Zentrums, der „Bad. Beobachter", der Kaplan sei vollkommen im Recht. — In Westfalen hat vor einigen Jahren ein Kaplan einmal gegen die kurzen Aermel und das Baden der Schulmädel fromm geeifert. Dieses Heinzemännchen wurde von einem Witzblatt in einem gar schönen Liede besungen, in dem es u. a. hieß:

Es sprach von den Schwarzen der Schwärzlichste:
Ihr Schwestern, ich bitt Euch aufs herzlichste;
Ihr kränket Gott auf das Schmerzlichste,

Die Katastrophe auf den Kl. Antillen.

Ueber die Ereignisse auf Martinique veröffentlicht der eben von den Antillen zurückgekehrte Forschungsreisende Jean Heß im „Journal" zu Paris eine Reihe von Schilderungen, die manches Neue über das erschütternde Drama enthalten. U. a. berichtet Herr Heß:

„Die Einbildungskraft der Neger wie der Weißen hat zu den seltesten und unglaublichsten Legenden über gewisse Nachspiele der Katastrophe Veranlassung gegeben. Geschichten von unmöglichen Heldentaten und Rettungen sind in der ganzen Welt hauptsächlich von amerikanischen Journalisten verbreitet worden, die sich alles aufbinden ließen. Dazu gehört in erster Linie das Märchen von dem Neger Auguste, der vier oder fünf Tage nach der Katastrophe in einem Verließe des Gefängnisses zwar sehr ermattet und schwer verbrannt, aber noch lebend aufgefunden sein soll. Der schwarze Kerl ist ein gemeiner Lügner. Er hat wahrscheinlich plündern wollen, ist dabei stark verbrannt worden und tischte, als er gefunden wurde, die Geschichte seiner wunderbaren Rettung auf. Ebenso unwahr ist die Darstellung der Rettung einer alten Negerin durch zwei Soldaten aus der vernichteten Stadt. Es ist absolut ausgeschlossen, daß irgend jemand in St. Pierre am Leben blieb; wenn dies der Fall gewesen wäre, hätte man die Betreffenden sofort nach dem Ausbruche gerettet, da, sobald es die Umstände gestatten, von den Behörden und Truppen die Stadt nach allen Richtungen hin methodisch untersucht wurde, um nach etwaigen Ueberlebenden zu forschen. Es blieb aber alles stumm und tot . . . .

Man erinnert sich, daß in der vorigen Saison bei Antoine ein Einakter gespielt wurde, in dem ein Gatte telephonisch der Ermordung seiner Frau beiwohnt. Etwas Aehnliches hat sich bei der Katastrophe vom 8. Mai ereignet. Die letzten Worte und der Todesseufzer des Telephon-Angestellten von Saint-Pierre der an seinem Apparate von dem Feuer des Vulkans überrascht wurde, sind in Fort-de-France von einem seiner Kollegen vernommen worden. Der Direktor des Telephondienstes in Fort-de-France Herr Garnier-Laroche gab mir folgende Darstellung darüber: „Um 8 Uhr weniger 5 Minuten plauderte ich mit einem Angestellten von St. Pierre am Apparate. Er sagte mir, die Lage in St. Pierre werde unerträglich. Schwarze Wolken bedeckten die Stadt, sodaß es dunkel, wie in der Nacht wäre. Man wäre gezwungen, Lampen im Bureau anzuzünden. Alle Welt fürchtete, daß eine Katastrophe unmittelbar bevorstände. Man könne nicht mehr atmen . . . Ich reichte darauf den Schalltrichter einem Angestellten, um diese Nachrichten im Gouvernements-Palaste mitzuteilen. Kaum war ich an der Treppe angelangt, als der Beamte mich zurückrief und mir sagte, man antwortete nicht mehr aus St. Pierre. Er habe seinen Kollegen in St. Pierre einige unvollständige Worte lallen hören; die Stimme hätte einen Klang gehabt, als erwürge man jemanden. Darauf habe er ein Knistern im Apparate vernommen und eine Erschütterung im Ohre verspürt. Dann sei Todesstille eingetreten. . . . ."

Auch die Telegraphenbeamte von St. Pierre und Fort-de-France tauschten im Augenblicke der Katastrophe Mitteilungen aus. Der Beamte von St. Pierre sprach oder vielmehr telegraphierte über den Vulkan und machte sich darüber lustig. Die Leute hätten alle eine lächerliche Furcht. Er sehe keine Veranlassung zu zittern und zu weinen, sondern nur solche zum Scherzen. Und bei diesem „Scherzen" überraschte den Aermsten der entsetzlichste Tod.

Ein junger Mann namens Chavigny, der noch zahlreiche Brandmale auf den Händen, im Gesichte und auf dem ganzen Körper aufweist, war am Morgen des 8. Mai beauftragt worden, eine Depesche per Boot nach St. Pierre zu bringen, da die Telephondrähte seit dem vorigen Tage zerrissen und abgefallen waren. In dieser Depesche verlangten die durch die Schlamm- und Rauchmassen erschreckten Bewohner von Le Prêcheur Hilfe aus St. Pierre. Ironie des Schicksals! Chavigny war um 7½ Uhr morgens abgefahren. Das Meer war ruhig und schön. Aber der Bach schwemmte Schlammmassen in das Dorf und ein dichter Aschenregen fiel hernieder. Der aus dem Vulkan aufsteigende Rauch war tiefschwarz. Das Boot war ungefähr eine Seemeile vom Gestade entfernt, als plötzlich „Alles schlimm wurde," wie der junge Kreole naiv sich ausdrückt. Er sah einen Blitz vom Berge herabschießen und sich über den ganzen Himmel breiten. Die Naturerscheinung nahm eine südliche Richtung. Gleichzeitig erscholl ein übernatürlicher Lärm, als ob tausende von Trommeln dröhnten und zahllose Kanonen gleichzeitig abgefeuert würden. Dann fiel ein Regen heißer Erde auf das Boot, durch den die Insassen schwere Brandwunden erlitten. „Wir sprangen sofort ins Wasser und tauchten unter," erzählt Chavigny. „Als ich wieder an die Oberfläche kam, um zu atmen, regnete die heiße Erde noch immer nieder und verbrannte mir Kopf und Hände. Ich tauchte aufs Neue, 5 Male hintereinander, um nicht bei lebendigem Leibe gebraten zu werden. Als ich endlich das 6. Mal auftauchte, war der Feuerregen vorüber. Das Meerwasser war ganz weiß und an der Oberfläche warm. Der Himmel war noch ganz schwarz und von dunklen rollenden Wolken bedeckt. Aber es blitzte nicht mehr und das Geräusch war verstummt. Man sah nur an der Stelle der Stadt eine Feuerlinie am Gestade. Der Schlammregen löschte sie aus. Der Schlamm fiel auch in dicken Stücken ins Meer; er klatschte mir auf den Körper. Ich weiß nicht, wie lange ich im Meere blieb; schließlich landete ich in Les Abymes, wo mich der „Poyer-Quartier" an Bord nahm."

Lustige Ecke.

Arbeitsteilung. „Siehst du die elegante Dame dort, das ist die Baronin Weizeneck. Die erlebt jedes Jahr ihren Roman hier in Karlsbad." „Ach — und das Töchterchen — das arme Kind? „Das arme Kind schreibt dann den Roman. Und vom Honorar gehen sie nächstes Jahr wieder nach Karlsbad."

Sie saßen beisammen . . .

Sie saßen beisammen im Zwielicht
Und sprachen kein einzig' Wort . . .
Selbst als es dunkel geworden,
Da saßen sie immer noch dort.

Kein heimliches Händedrücken,
Kein Lieben so grenzenlos . . .
Sie waren ja längst vereh'licht — —
Die Gasrechnung war nur zu groß.

Durch das Baden, kalt und frivol!
Verübt so schnöden Skandal nicht mehr!
Ich selber tats seit dem Pennal nicht mehr,
Empfinde es längst schon als Qual nicht mehr,
Und fühle mich munter und wohl!
Und ferner find' ichs erbärmlich,
Daß manches Mädchen kurzärmlig,
Sowie das Wetter nur wärmlich,
Schamlos in die Schule geht,
Das weckt den häßlichen Trieb in der Brust,
Das stachelt den Teufel der bösen Lust,
Wie mir am besten selber bewußt —
Mir, dem Pfarrer und Katechet!

Vielleicht nimmt sich ein Dichter auch des Karlsruher Kaplan an!

Vermischtes.

—* **Ueber den Untergang des Torpedobootes** S 42 berichteten wir schon gestern. Heute liegt dazu Näheres vor. Das von Helgoland kommende Torpedoboot S 42 wurde Nachts auf der Rhede von Cuxhaven von dem englischen Dampfer „Firsby" in den Grund gebohrt. Das Boot sank binnen 5 Minuten in dem tiefen Fahrwasser. Ertrunken sind Kommandant Kapitänleutnant Rosenstock von Rhöneck, Obermaschinistenmaat März, Maschinistenmaat Kellwagen, Matrose Reimers, sowie der Heizer des Schiffes. Gerettet sind: der Geh. Regierungsrat Busley, eine Autorität auf dem Schiffsbauwesen, 4 Kapitäne von englischen Jachten, die sich gleichfalls an Bord des Torpedobootes befanden, und der Rest der Besatzung. Von der geretteten Besatzung von „S 42" sind 4 Mann schwer verwundet. Das Unglück geschah um 12½ Uhr Nachts bei klarer Luft. An Bord befanden sich 24 Mann Besatzung. Das Boot kam von der Dover Helgoland-Regatta. Gerettet wurden 9 Mann von dem Bremer Leichter „Merkur", die übrigen vermochten sich an Bord des englischen Dampfers zu retten. Geheimrat Busley sprang mit dem Rettungsgürtel ins Wasser und wurde so schwimmend aufgenommen. Busley erzählt, daß er gerade im Begriff gewesen sei, dem Steward ein Trinkgeld zu geben, als er mit einem Mal von einem Engländer erfaßt ward, der nach oben zeigte. Da sah er den Bug des „Firsby" über sich. Der Steward ist sofort zerquetscht worden. Von den Geretteten sind 3 verbrüht worden. Der ertrunkene Maschinistenmaat ist vollkommen verbrüht, weil die Mannlochdeckel abgerissen wurden. — Das gesunkene Torpedoboot hat eine Länge von 43, eine Breite von 5 und einen Tiefgang von 1.21—2.41 m. Die Besatzung besteht aus 1 Offizier als Kommandant, 8 Unteroffizieren und Gemeinen als seemännisches Personal und 7 Unteroffizieren bezw. Gemeinen als Maschinen-Personal. Es war als Schulschiff in Wilhelmshaven stationiert und lief mit noch 2 anderen Booten zur Regatta bei Cuxhaven abgegangen, wo sich bei dem Feuerschiff Elbe 4 der verhängnisvolle Zusammenstoß zutrug.

—* **Der Arizona-Kicker in Böhmen.** Ein recht idyllisches Verhältnis scheint zwischen der Redaktion der nordböhmischen „Rumburger Ztg." und ihren Abonnenten zu bestehen. Hat da einmal die Redaktion das bekannte, aus Strichen, Punkten, Klammern u. s. w. zusammengesetzte Gesicht eines Zeitungsmenschen veröffentlicht. Kurz darauf schreibt ihr ein Leser: „Lieber Briefkastenonkel! Wie ein Zeitungsmensch aussieht, wissen wir jetzt; könntest Du uns aber wohl sagen, wie ein Mensch aussieht, der täglich eine Zeitung lesen muß, in der nichts wie Lügen und Schweinschlachten stehen?" Damit war natürlich die „Rumb. Ztg." gemeint. Antwort: „Lieber Neffe! Wie so ein Kerl aussieht, wissen wir nicht. Sollte uns aber jemals ein solches schieläugiges, krummbuckliges, Schindaas unterkommen, so fürchten wir, daß es Dir aufs Haar gleichen wird." — Ferner Frage: „Lieber Onkel! Ist es wahr, daß die Telephondrähte innen hohl sind, um die Gespräche weiter zu leiten, und was geschieht, wenn dieselben dann einmal einen Knicks kriegen?" Antwort: „Du bist recht berichtet. Die Telephondrähte sind hohl; zu ihrer Reparatur werden Mikroben dressiert und hineingeschickt, um den „Knicks" von innen auszubügeln. Geh aufs nächste Postamt und laß Dir den Mikrobenkasten zeigen." Nach einigen Tagen konnte man folgenden Brief des also Belehrten lesen: „Lieber Onkel! Ich war auf der Post, um mir den Mikrobenkasten zu zeigen, und bin furchtbar ausgelacht worden. Es ist gemein von Dir, einen alten Mann und Abonnenten, wie ich bin, so zum Narren zu halten. Hochachtungsvoll B. S." — Auch untereinander bevorzugen die Abonnenten einen gewissen liebenswürdigen Ton: „Bekanntmachung. Wenn ich den Schweinhund erwische, der mir schon zweimal meinen neuen Gartenzaun mit Jauche beschmiert hat, so renne ich die Mistgobel in den Ranzen. Hochachtungsvoll Josef Stumpe, Fuhrwerksbesitzer."

—* **Hochwasser in Schlesien.** Seit Sonnabend ist das Hochwasser in Breslau eingetroffen und hat Felder und Wiesen der oberhalb Breslaus auf dem linken Oderufer gelegenen Ortschaften in einen schier endlosen See verwandelt. Oder und Ohle haben ihre schlammigen Wassermassen vereinigt und ergießen sich über die Wiesen. Das Ueberschwemmungsgebiet gewährt einen hoch interessanten Anblick. Auch die Stadtgemeinde Breslau gehört, nach der B. Z., zu den geschädigten Wiesenbesitzern. Das Gras war im Laufe der vorigen Wochen gemäht worden, lag teilweise in langen dichten Schwaden, teilweise stand es in Haufen aufgestellt, als das fast ununterbrochene Regenwetter eintrat. Da durch das Hochwasser Gras und Heu völlig vernichtet bezw. zur Fütterung für das Vieh untauglich geworden wäre, hat die Marstallverwaltung mit einer großen Anzahl von Hilfskräften das Gras auf den an der Gasanstalt am Lessingplatze gelegenen Töpfermarkt bringen lassen, wo es seit Sonnabend in dichten Haufen lagert. — Ferner wird aus Liegnitz berichtet: Die in vergangener Woche allzuhäufig niedergegangenen Regengüsse haben eine vollständige Ueberschwemmung des Bruches herbeigeführt. Einige Besitzer und Pächter von Bruchwiesen, die am Sonnabend damit beschäftigt waren, ihr in Haufen stehendes Heu oder gemähtes Gras ins Trockne zu bringen, mußten diese Arbeit, der großen Schwierigkeiten wegen, aufgeben. So ragen denn stellenweise nur noch die fußhohen Spitzen der Heukappen aus den Fluten hervor, auf denen sich jetzt größere Scharen von See-Möwen tummeln.

—* **Die Bartbinde bei den Malaien.** Aus Braunschweig wird der „Magdeb. Ztg." berichtet: Der Ruhm der Haby'schen Erfindung der Bartbinde „Es ist erreicht!" hat eine schwere Erschütterung erfahren, denn es steht jetzt unumstößlich fest, daß die Malaien der kleinen, Sumatra vorgelagerten Insel Nias, die Battaks, dieses Toilettestück anfertigen und zu dem bekannten Zwecke, nämlich den Bartspitzen eine aufwärts strebende Richtung zu geben, verwenden. Die für den gewöhnlichen Gebrauch bestimmten Binden bestehen aus einem Schildplattplättchen, das über den Bart gelegt, und einer Messingkette, die zum Zwecke der Befestigung um den Kopf gezogen wird. Ziehen die Männer aber in den Krieg, so nimmt das harmlose Toilettestück abschreckende Formen an, um den Feind zu ängstigen. Derartige Bartbinden nebst einer großen Anzahl anderer ethnographischer Gegenstände von der Insel Nias sind jetzt dem hiesigen städtischen Museum von einem Braunschweiger, der die Sachen dort selbst gesammelt hat, überwiesen worden.

—* **Beim Radfahren** ist der Hauptmann Langenstraß vom 3. brandenb. Pionierbataillon in Spandau schwer verunglückt. Er stürzte mit seinem Zweirade in Folge Anpralls an einen Stein und blieb auf dem Straßenpflaster besinnungslos liegen. Er wurde nach seiner Wohnung getragen und liegt, anscheinend innerlich verletzt, krank darnieder.

—* **Ein trüber Hochzeitstag.** Aus den letzten Lebenstagen des Königs Albert von Sachsen wird folgender rührender Zug mitgeteilt: Am 18. Juni, dem (49.) Hochzeitstage, ließ sich der König eine Rose bringen. Nachdem er diese betrachtet, bat er die Königin an sein Lager und überreichte ihr ohne ein Wort zu sprechen, die Blume. Wohl hielt die Königin mit dem Aufgebote aller Kräfte der ergreifenden Huldigung einige Augenblicke Stand, dann aber brach sie in convulsivisches Weinen aus.

—* **Der erste Tote von 1866.** Wie das „N. Wien. Tagbl." berichtet, nahm man am Montag in Althabendorf bei Reichenberg die Enthüllung einer Gedenktafel vor, die dem Andenken an das erste Opfer des Krieges vom Jahre 1866, den Zugsführer Emerich Berta im 10. Husaren-Regiment, gewidmet ist. Die Gedenktafel wurde genau an der Stelle angebracht, wo Berta am 23. Juni 1866 von einer preußischen Kugel niedergestreckt wurde. An diesem Tage waren die Preußen von Friedrichshain her bis Schwaran und Althabendorf unter fortwährendem Plänkeln gegen die Vorhut des ersten österreichischen Armeekorps vorgedrungen. Berta kam mit einer Patrouille von fünf Husaren gleichzeitig mit preußischen Jägern in Althabendorf an. Die preußischen Jäger suchten beim Ansichtigwerden der Husaren Deckung hinter einer Pappelallee, von wo aus sie das Feuer eröffneten. Berta sprengte auf eine der Pappeln zu, um mit einem Säbelhieb einen preußischen Jäger niederzustrecken. Der Hieb traf aber verhängnisvoller Weise nicht den Gegner, sondern den Baum. Ehe Berta wieder seinen Säbel aus dem Baume riß, fand der Jäger Gelegenheit, neuerdings zu schießen und traf den Unteroffizier mitten in die Brust. Er wurde dann in die Kirche nach Althabendorf gebracht, wo er nach wenigen Stunden verschied.

Lustige Ecke.

Galant. Fräulein: „Wie, sagen Sie, unsere Begegnung hätten Sie vorausgesehen?" Tourist: „Ja, denn im Bädeker steht, diese Partie wäre reich an Schönheiten!"

Vom Büchertisch.

Im Rucksack und im Wandertornister ist bekanntlich nur Platz für das allernotwendigste. Die glücklichen Menschen, die mit leichtem Gepäck hinausziehen in die freie Natur, verzichten auf überflüssigen Ballast. Aber Liebig's Fleisch-Extract darf dem erfahrenen Touristen nicht fehlen; er weiß, wie köstlich nach so und so viel zurückgelegten Kilometern eine Tasse kräftiger Fleischbrühe schmeckt. Diesem Sachverhältnis Rechnung tragend, bringt jetzt die Compagnie Liebig ihr Fleisch-Extract auch in Zinntuben zum Verkauf, die je ca 28 Gramm echtes „Liebig" enthalten, also halb so viel, wie die bisherige kleinste Packung. Nicht nur die bequeme Form, die die Unterbringung erleichtert, sondern auch die praktische Handhabung der Zinntube macht diese für Reisende, Sportsleute, Militärs sehr schätzbar, denn die Kapsel mit Schraubengewinde ist leicht abzunehmen, ein Druck der Finger läßt die gewünschte Menge hervortreten, und schnell ist die Tube wieder verschlossen. Die Zinntuben eignen sich daher besonders für Freunde des Sports.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 24. Juni 1902

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provisionusancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch rot 742—761 Gr. 163½—165 M.
transito roth 753 Gr. 132½ Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogr. per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 732 Gr. 144 Mk.
transito grobkörnig 699 Gr. 106 Mk.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 145 M.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr
inländischer 135—154 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,25—4,30 Mk.
Roggen- 4,60 Mk.

Börsen-Vorstand.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 24. Juni 1902.

Weizen 170—174 Mk., abfallende blauspitzige Qualität unter Notiz, alter Winterweizen ohne Handel.
Roggen, gesunde Qualität 138—142 Mk.
Gerste nach Qualität 120—124 Mk.
gute Brauware ohne Handel
Futtererbsen 145—158 Mk.
Kocherbsen nom. 180—185 Mark.
Hafer 140—147 Mk., feinster über Notiz.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Lustige Ecke.

Aus dem „Simplizissimus." Der Herr Amtsrichter hat für die Dauer der Vernehmung einer Zeugin wegen Gefährdung der Sittlichkeit die Oeffentlichkeit ausgeschlossen und das Publikum abtreten lassen. Als die Vernehmung beendigt ist, fragt der Gerichtsdiener, die Türklinke in der Hand: „Herr Amtsrichter, soll ich die Sittlichkeit wieder herstellen?"

Ein Mann fiel von einem durchgehenden Pferd und brach sich den Arm. Nachdem vom Arzt der Verband angelegt war, fragte er ihn ängstlich, ob wohl der Arm verkrüppelt bleiben würde. Auf die Versicherung, daß daran kein Gedanke sei, wurde er wieder frohen Mutes und sagte noch: „Sagen Sie mal, werde ich dann auch Klavier spielen können?" „Aber selbstverständlich." „Na, das ist mir lieb, denn bisher konnte ich's nämlich nicht." (Au!)



Druck und Verlag der Ratsbuchdruckerei Ernst Lambeck, für die Redaktion verantwortlich: Curt Losch; beide in Thorn.